

GENDER**Zeitschrift für Geschlecht,
Kultur und Gesellschaft**

Vorwort 7

Schwerpunkt	Prostitution und Sexarbeit Sabine Grenz, Heike Mauer, Nicola Behrmann, Martin Lücke, Romana Sammern (Hrsg.)	
Sarah Baumann	Das Leumundszeugnis „der Prostituierten“. Zum Engagement des Genfer Vereins <i>Aspasie</i> für erweiterte Erwerbsmöglichkeiten von Sexarbeiterinnen (1982–1989)	11
Joana Lilli Hofstetter	Gegen das Gefühl der Ohnmacht – politische Selbstorganisation von Sexarbeitenden im Kontext des Prostituiertenschutzgesetzes	26
Tom Fixemer, Verena Hucke	Queere Geflüchtete und die Diskursivierung des ,Anderen‘ in Debatten um Sexarbeit, ‚Willkom- menkultur‘ und Schutz	41
Rakiya El Matine, Niklas Heuser	<i>Much Loved</i> : eine Analyse intersektionaler Diskriminierung marokkanischer Sexarbeiter*innen und deren Repräsentation	55
Jutta Krauß	Queeres Begehren on Stage	72

Offener Teil	Analysen und Debatten	
Anna Carolin Müller, Ulla Stackmann	Kritik patriarchaler Macht und Sprache in Kathy Ackers <i>Blood and Guts in High School</i>	87
Diana Lengersdorf, Michael Meuser	Männlichkeiten zwischen Neujustierung und Wandel? Persistenzen hegemonialer Männlichkeit	102

Simon Moses Schleimer	Einschließungen und Ausgrenzungen im Spannungsfeld der sozialen Kategorien Geschlecht, Ethnizität und Religion. Intersektionale Perspektiven auf die Bildungsbiografien junger Musliminnen in Malaysia	119
Christiane Leidinger	Freiheitsaktionen der Frauenbewegung: die kollektiven Busfahrten zu Schwangerschaftsabbrüchen in die Niederlande (1975–1977) als Form ver-körpernten Protests	134

Rezensionen

Judith Conrads	Heike Mauer/Johanna Leinius (Hrsg.), 2021: Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht	152
Anna Steenblock	Ingrid Artus, Nadja Bennewitz, Annette Henninger, Judith Holland, Stefan Kerber-Clasen (Hrsg.), 2020: Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe. Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven	155
Andreas Schulz	Kathrin Ganz/Jette Hausotter, 2020: Intersektionale Sozialforschung	158
Patricia Kleßen	Sarah Czerney, Lena Eckert, Silke Martin (Hrsg.), 2020: Mutterschaft und Wissenschaft. Die (Un-)Vereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit	160

GENDER**Journal for Gender,
Culture and Society**

Introduction 7

Essays	Prostitution and sex work	
	Sabine Grenz, Heike Mauer, Nicola Behrmann, Martin Lücke, Romana Sammern (Eds.)	
Sarah Baumann	A character reference for “prostitutes”. On the commitment of the Genevese association <i>Aspasie</i> to broader employment opportunities for sex workers (1982–1989)	11
Joana Lilli Hofstetter	Against the feeling of powerlessness – The political self-organization of sex workers in the context of Germany’s Prostitutes Protection Act	26
Tom Fixemer, Verena Hucke	Queer refugees and the discursivation of the “other” in debates on sex work, “welcome culture” and protection	41
Rakiya El Matine, Niklas Heuser	<i>Much Loved</i> : An analysis of intersectional discrimination against Moroccan sex workers and its representation	55
Jutta Krauß	Queer desire on stage	72

Essays	Open Part	
Anna Carolin Müller, Ulla Stackmann	Critique of patriarchal language and power in Kathy Acker’s <i>Blood and Guts in High School</i>	87
Diana Lengersdorf, Michael Meuser	Masculinities between readjustment and transformation? The persistence of hegemonic masculinity	102

Simon Moses Schleimer	The interrelationships between the social categories of gender, ethnicity and religion. Intersectional perspectives on educationally successful female Muslim students in Malaysia	119
Christiane Leidinger	Political action for freedom in the women's movement: Collective bus rides to abortion clinics in the Netherlands (1975–1977) as a form of embodied protest bodily protest	134

Book Reviews

Judith Conrads	Heike Mauer/Johanna Leinius (Hrsg.), 2021: Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht	152
Anna Steenblock	Ingrid Artus, Nadja Bennowitz, Annette Henninger, Judith Holland, Stefan Kerber-Clasen (Hrsg.), 2020: Arbeitskonflikte sind Geschlechterkämpfe. Sozialwissenschaftliche und historische Perspektiven	155
Andreas Schulz	Kathrin Ganz/Jette Hausotter, 2020: Intersektionale Sozialforschung	158
Patricia Kleßen	Sarah Czerney, Lena Eckert, Silke Martin (Hrsg.), 2020: Mutterschaft und Wissenschaft. Die (Un-)Vereinbarkeit von Mutterbild und wissenschaftlicher Tätigkeit	160

Schwerpunkt

Sarah Baumann

Das Leumundszeugnis „der Prostituierten“. Zum Engagement des Genfer Vereins *Aspasie* für erweiterte Erwerbsmöglichkeiten von Sexarbeiterinnen (1982–1989)

Zusammenfassung

Bis 1989 verweigerten die Genfer Behörden Sexarbeiterinnen ein Leumundszeugnis mit der Begründung, dass Prostitution einen besonders „unehrenhaften“ Charakter zum Ausdruck bringe. Sexarbeiterinnen brauchten aber ein solches Zeugnis, wenn sie einer anderen Erwerbstätigkeit nachgehen wollten. Die Praktik der Genfer Behörden verfestigte gesellschaftliche Deutungen, die in der Sexarbeit tätige Frauen auf eine Identität als „Prostituierte“ festlegten und fixierten. Denn die Folge der Genfer Regelung war, dass eine berufliche Neu- und Umorientierung für Sexarbeiterinnen massiv erschwert wurde. Im Genfer Verein *Aspasie* organisierte Sex- und Sozialarbeiterinnen wehrten sich ab Beginn der 1980er-Jahre gegen diese Regelung und erreichten, dass sie 1989 aufgehoben wurde. Für ihren Widerstand war es zentral, „Prostituierte“ als Identitätszuschreibung aufzubrechen und als Erwerbsarbeit sichtbar zu machen. Denn erst die Anerkennung von Prostitution als Arbeit eröffnete aus ihrer Perspektive die Freiheit, sich auch gegen die Sexarbeit und für eine andere Erwerbstätigkeit zu entscheiden.

Schlüsselwörter

Sexarbeit, Neue Frauenbewegungen, Identität, Devianz, Resozialisierung, Schweiz

Summary

A character reference for “prostitutes”. On the commitment of the Genevese association *Aspasie* to broader employment opportunities for sex workers (1982–1989)

Up until 1989, the Genevese authorities refused to give sex workers a character reference on the grounds that prostitution expressed a particularly “dishonourable” character. Sex workers needed such a reference, though, if they wanted to pursue another type of employment. The Genevese authorities’ practice entrenched social interpretations of women who engaged in sex work in terms of their identity as “prostitutes”, as in consequence of the Genevese regulation it was practically impossible for sex workers to move into other employment. In the early 1980s, sex workers and social workers began organizing themselves in the Genevese association *Aspasie* to fight against this regulation, ultimately getting it abolished in 1989. The focus of their resistance was on eliminating “prostitute” as a means of identification and on making prostitution visible as paid work. In their view, only recognising prostitution as work gave the women the freedom to decide to turn away from sex work and seek other gainful employment.

Keywords

sex work, second wave feminisms, identity, deviance, social reintegration, Switzerland

1 Einführung

Der Verkauf heterosexueller Handlungen ist in der Schweiz seit 1942 legal und steht seit 1975 unter dem verfassungsmässigen Schutz der Wirtschaftsfreiheit.¹ In der Sexarbeit tätige Frauen werden besteuert und zahlen Sozialversicherungsbeiträge für die Alters- und Hinterlassenenversicherung. Die Anfang der 1980er-Jahre einsetzende Revision des Schweizer Sexualstrafrechts führte diese straf- und sozialrechtliche Einebnung fort und liberalisierte die gesetzliche Regulierung von sexueller Arbeit. Gleichzeitig sahen sich Sexarbeiterinnen² noch in den 1980er-Jahren mit Zuschreibungen konfrontiert, die Sexarbeit nicht als eine ökonomische Tätigkeit beschrieben, sondern als Ausdruck sozialer Devianz stigmatisierten. In dieses Deutungsmuster eingeschrieben war eine um 1900 wissenschaftlich gefestigte und sich hartnäckig haltende Lesart „der Prostituierten“ als Identitätskategorie. Angetrieben von einem ungeheuren „Willen zum Wissen“ (Foucault 1977) begannen Sexualwissenschaftler³ seit dem 19. Jahrhundert, alle möglichen sexuellen Praktiken zu benennen, zu klassifizieren und zu hierarchisieren.

Abweichungen von der als Norm gesetzten ehelichen und reproduktionsorientierten Heterosexualität rückten ins Zentrum der modernen Wissensproduktion. Parallel zu einer über Kategorienbildungen und Grenzziehungen funktionierenden Produktion einer bürgerlichen Sexualitätsnorm und von davon abweichenden devianten Formen des Sexuellen begannen Sexualwissenschaftler zudem, Sexualität neu als bestimmenden Kern des Körpers, der Psyche und des Subjekts zu diskursivieren (Bänziger et al. 2015: 9). Diese tiefgreifende Transformation des Sexuellen „von einer Handlungs- zu einer Seinskategorie“ (Wrede 2000: 38) veränderte auch die Wahrnehmung von Frauen, die ihren Unterhalt mit dem Verkauf von Sex verdienten. In der Erörterung der Ursachen der Prostitution rückten die physische und vor allem die psychische Verfasstheit der Frauen ins Zentrum. Den betroffenen Frauen wurde der Hang zur Prostitution förmlich in „die Seele buchstabiert“ (Sabisch 2010: 27) und „Prostituierte“ so als eine sozialpsychologische Identitätskategorie stabilisiert. Die Subjektwerdung „der Prostituierten“ stellte die sozioökonomischen und geschlechterspezifischen Hintergründe sexueller Arbeit in den diskursiven Schatten. Nicht die strukturelle Benachteiligung von Frauen in der Schul- und Berufsbildung, auf dem Arbeitsmarkt und beim Lohn stand im Fokus, sondern der – je nach Perspektive durch Veranlagung oder Erziehung geformte – Charakter der sich prostituierenden Frau.

Die Geschichtswissenschaft hat diese Gleichsetzung von Prostitution, Prostituierte, Sexualität und sexuelle Identität ein Stück weit perpetuiert, indem sie die Geschichte(n) der Prostitution und der Prostituierten vornehmlich aus der Perspektive der Sexualitäts-

1 Homosexuelle Sexarbeit war in der Schweiz bis 1992 verboten, wobei das Verbot explizit mit Blick auf die mann-männliche Sexarbeit erlassen worden war.

2 Die internationale Sexarbeiterinnenbewegung wurde in ihren Anfängen vorwiegend von Frauen getragen. Die Aneignung von Frauen- und Bürgerinnenrechten stand im Zentrum der Bewegung. Ab Mitte der 1980er-Jahre weitete sich der Fokus auf die Situation von männlichen, trans- und intersexuellen Sexarbeiter:innen in Europa, den USA und im globalen Süden aus. Auch bei den hier zur Sprache kommenden Akteurinnen – Sozialarbeiterinnen und Sexarbeiterinnen – handelte es sich im behandelten Zeitraum ausschließlich um Frauen, ihre Forderungen bezogen sich explizit auf Sexarbeiterinnen. Wenn im Artikel von Sex- oder Sozialarbeiterinnen die Rede ist, dann wird deshalb bewusst die weibliche Form verwendet.

3 Die Sexualforschung war bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts stark von Männern geprägt.

Gegen das Gefühl der Ohnmacht – politische Selbstorganisation von Sexarbeitenden im Kontext des Prostituiertenschutzgesetzes

Zusammenfassung

Im Kontext der Pläne zum Prostituiertenschutzgesetz (ProstSchG) organisierten sich Sexarbeitende in Deutschland ab 2013 kollektiv, um kontrollierende und repressive Maßnahmen abzuwehren. Der Beitrag zeichnet die Entwicklung dieser politischen Selbstorganisation bis zur Verabschiedung des ProstSchG in 2016 nach. Basierend auf einer zweijährigen ethnografischen Forschung mit politisch aktiven Sexarbeitenden stelle ich dar, wie sich Sexarbeitende im Feld der Prostitutionspolitik positionierten, in welchem Verhältnis andere politische Akteur_innen zu ihnen standen und welche Ambivalenzen und Konfliktlinien sich bildeten. Sexarbeitende scheiterten schließlich in ihrem Ziel, das ProstSchG zu verhindern. Mit dessen Verabschiedung trat zwar eine Ernüchterung, jedoch auch eine Diversifizierung der Selbstorganisation ein. Sexarbeitende waren daher erfolgreich darin, eine anhaltende Bewegung aufzubauen, die seither etablierte Akteurin in der sich weiter transformierenden deutschen Prostitutionspolitik ist.

Schlüsselwörter

Sexarbeit, Aktivismus, Prostituiertenschutzgesetz, Bündnispolitiken, Soziale Bewegungen, Deutschland

Summary

Against the feeling of powerlessness – The political self-organization of sex workers in the context of Germany's Prostitutes Protection Act

Whilst plans were being drawn up for a Prostitutes Protection Act (Prostituiertenschutzgesetz, ProstSchG), sex workers in Germany began organizing collectively in 2013 to prevent the introduction of controlling and repressive measures. The article traces the development of this self-organization up to 2016 when the Prostitutes Protection Act was enacted. Based on two years of ethnographic research involving politically active sex workers, I show how sex workers positioned themselves within the context of prostitution policy, how other political actors related to them, and what ambivalences and conflict lines emerged. Sex workers ultimately failed to achieve their goal of preventing the introduction of the Prostitutes Protection Act. Its enactment led to their disillusionment as well as to the diversification of their self-organization. Sex workers were therefore successful in building a sustained movement that has since become an established actor in regard to prostitution policy in Germany, which continues its process of transformation.

Keywords

sex work, activism, Prostitutes Protection Act, political alliances, social movements, Germany

1 Einleitung

Politische Teilhabe und Selbstorganisation sind für Sexarbeitende generell mit besonderen Hindernissen verbunden. Diese sind neben Stigma, Mehrfachmarginalisierung oder Kriminalisierung auch fehlende Ressourcen, Gruppenidentitäten oder Bündnispartner_innen (Gall 2010; Majic 2014). In Deutschland organisierten sich Sexarbei-

tende im Kontext des von CDU/CSU und SPD geplanten Prostituiertenschutzgesetzes (ProstSchG) ab 2013 kollektiv. In den vorgesehenen Kontrollen und Arbeitseinschränkungen sahen sie eine Verletzung ihrer Grundrechte, Bedrohung ihrer Lebensgrundlagen sowie Stigmatisierung und Diskriminierung. Sexarbeitende fanden sich jedoch in den politischen Prozessen nicht vertreten und ihre Arbeits- und Lebensrealitäten in öffentlichen Diskursen um Prostitution¹ verzerrt. Bisher nur vereinzelt öffentlich auftretende Aktivist_innen gründeten daher 2013 den Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen (BesD), um das ProstSchG zu verhindern. Damit wollten sie auch die politischen Errungenschaften der vormaligen Hurenbewegung verteidigen, die das seit 2002 geltende Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten (ProstG) erkämpft hatte (Heying 2019).

In diesem Beitrag beschreibe ich diese außergewöhnliche politische Selbstorganisation, die in einem schwierigen sozialen und politischen Kontext stattfand. Hierzu zeichne ich ihre Entwicklung von der Gründung des BesD 2013 bis zur Verabschiedung des ProstSchG 2016 und dessen unmittelbaren Auswirkungen nach. Ich untersuche, wie sich Sexarbeitende in einem sich wandelnden Feld der Prostitutionspolitik positionierten, in welchem Verhältnis sie zu anderen politischen Akteur_innen standen und welche Ambivalenzen und Konfliktlinien sich bildeten.

Sexarbeitende als politische Akteur_innen sind in den deutschsprachigen Sozial- und Politikwissenschaften noch wenig beachtet. Bisher liegen nur eine historische Arbeit zur Hurenbewegung von Mareen Heying (2019) sowie eine Beschreibung der Verbandstätigkeiten des BesD durch Nadine Gloss (2020) vor. Diesen Forschungsstand erweitere ich um wichtige Perspektiven, indem ich das Feld aus Sicht der an der jüngsten Selbstorganisation beteiligten Aktivist_innen rekonstruiere. Für diese Aktivist_innen stellte die Verabschiedung des ProstSchG 2016 ein Scheitern dar und löste Ernüchterung aus, jedoch lässt sich auch eine anschließende Diversifizierung der Selbstorganisation beobachten. Sexarbeitende waren daher erfolgreich darin, eine anhaltende Bewegung aufzubauen, die seither etablierte Akteurin in der sich weiter transformierenden deutschen Prostitutionspolitik ist.

Im Folgenden setze ich nach Erläuterungen zur Datengrundlage (2) die politische Selbstorganisation Sexarbeitender ins Verhältnis zur politischen Regulierung der Sexarbeit (3). Ich stelle dar, wie sich zwischen ProstG (3.1) und den Plänen zum ProstSchG (3.2) Problemdefinitionen und politische Akteur_innen wandelten und wie sich hierbei das Wiederaufkommen der Selbstorganisation Sexarbeitender (3.3) gestaltete. Anschließend analysiere ich mögliche Bündnispolitiken (4) und zeige auf, dass sich andere politische Akteur_innen antagonistisch (4.1), ambivalent (4.2) oder begrenzt unterstützend (4.3) zu Sexarbeitenden verhielten. Anschließend thematisiere ich die Ernüchterung und Diversifizierung der Selbstorganisation in unmittelbarer Folge des ProstSchG (5). Ich beende den Beitrag mit einem Fazit und Ausblick (6).

1 Ich verwende „Sexarbeit“ als Oberbegriff für jegliche „konsensuelle sexuelle oder sexualisierte Dienstleistung zwischen volljährigen Geschäftspartner_innen gegen Entgelt oder andere materielle Güter“ (Küppers 2016: o. S.). „Prostitution“ nutze ich für historische Kontexte, Gesetze, mediale Diskurse oder die Ablehnung der Sexarbeit.

Queere Geflüchtete und die Diskursivierung des ‚Anderen‘ in Debatten um Sexarbeit, ‚Willkommenskultur‘ und Schutz

Zusammenfassung

Unter Bezugnahme theoretischer Perspektiven zu postkolonialem Othering und diskursiven Grenzziehungen fragt dieser Beitrag nach den Un_Sichtbarmachungen und Ver-Änderungen von queeren Geflüchteten in Debatten um Sexarbeit, ‚Willkommenskultur‘ und Schutz. Anhand dieser drei Debatten werden diskursive Grenzziehungen entlang der Analysekatgorie Un_Sichtbarmachungen unter besonderer Berücksichtigung der Verschränkung von Queerness und Migration/Flucht herausgearbeitet. Deutlich wird, inwiefern queere Geflüchtete im Kontext von Sexarbeit (strategisch) unsichtbar gemacht und auf eine vulnerable Position festgeschrieben werden sowie sexuell-geschlechtliche Selbstbestimmung weitreichend determiniert oder gar aberkannt ist.

Schlüsselwörter

Queer Migration, Willkommenskultur, Schutz, Sexualisierte Gewalt, Sexuelle Arbeit, Un_Sichtbarkeiten

Summary

Queer refugees and the discursivation of the “other” in debates on sex work, “welcome culture” and protection.

Making reference to theoretical perspectives on doing in_visibility, postcolonial othering and the drawing of discursive boundaries, this article asks about the doing in_visibility and othering of queer refugees in debates about sex work, “welcome culture” and protection. Based on these three debates and the category of analysis “doing in_visibility”, giving special consideration to the intertwining of queerness and migration/flight, this article presents the discursive boundaries that are drawn up. The extent to which queer refugees are, in the context of sex work, (strategically) made invisible and typecast as vulnerable is revealed, as is the extent to which sexual-gender self-determination is largely determined or even denied.

Keywords

queer migration, welcome culture, protection, sexual violence, sexual work, doing in_visibility

Aktuelle gesellschaftliche Debatten und Veränderungen wie durch den ‚langen Sommer der Migrationen‘ im Jahr 2015, Schutz und Schutzkonzepte vor sexualisierter Gewalt in pädagogischen Kontexten sowie die Einführung des Prostituiertenschutzgesetzes (ProstSchG) im Jahr 2017 oder die Covid-19-Pandemie gehen nicht nur mit einer weitgehenden Unsichtbarmachung (junger) queerer Geflüchteter und queerer Migrant*innen einher, sondern führen auch zu einer zunehmenden Prekarisierung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen. Dabei bleiben Queerness und Migration/Flucht auch auf dem in_formellen¹ Sektor der sexuellen Arbeit weitestgehend randständig (Fixemer/Hucke 2020).

1 Der dynamische Unterstrich verweist auf die doppelte Bedeutung eines Wortes, dekonstruiert konventionelle Vorannahmen und fordert diese heraus (Hornscheidt 2012).

Ziel des Beitrags ist es daher, diskursive Grenzziehungen entlang von Un_Sichtbarmachungen und Ver-Änderungen in den Verschränkungen von Migration/Flucht und Queerness anhand von drei miteinander verwobenen Debatten exemplarisch aufzufächern. Im Zentrum unserer Ausführungen stehen insbesondere junge Menschen in den intersektionalen Dimensionierungen Migration/Flucht und Queerness. Aus dieser Perspektivierung blicken wir auf aktuelle gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Debatten, inwiefern in diesen sowohl queere Geflüchtete als auch queermigrantische Sexarbeit auf eine un_sichtbare Position verwiesen werden und wie sich hetero- und homonormative Ethnosexismen in der Diskursivierung des ‚Anderen‘ fortschreiben. Zunächst konzeptualisieren wir theoretische Perspektivierungen zu postkolonialem Othring, diskursiven Grenzziehungen und Un_Sichtbarmachungen. Daraufhin diskutieren wir Un_Sichtbarmachungen und Ver-Änderungen von queeren Geflüchteten und Migrant*innen in gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Debatten um Sexarbeit, ‚Willkommenskultur‘ und Schutz in Deutschland.² Im abschließenden Fazit wird verdeutlicht, wie sich die zuvor ausgeführten Aspekte als diskursive Grenzziehungen zwischen einem vermeintlichen Hier und Dort, Innen und Außen in den Un_sichtbarmachungen von queeren Geflüchteten und Migrant*innen in der Diskursivierung des ‚Anderen‘ fortschreiben.

1 Theoretische Perspektivierungen

Die vielfältig konstatierten impliziten und expliziten heteronormativen Rahmungen in der Migrationsforschung (u. a. Castro Varela/Dhawan 2009; Luibhéid 2008; Manalansan 2006) sowie die sich ausschließende Polarisierung in ein *entweder* Queerness *oder* Migration (Fixemer/Hucke 2020) werden zunehmend in Analysen der Geschlechter- und Sexualitätenforschung berücksichtigt (Tuider 2017). Dabei bringen insbesondere die Kritiken und Perspektiven der Queer Migration Studies bestehende normative Vorstellungen und Konzeptualisierungen von Geschlechtern, Sexualitäten, Migrationen, Flucht und Grenzen in Bewegung (Hucke 2021), oftmals mit Blick auf die hetero- und homonormative Wissensregime und Strukturen

2 Das Vorgehen, welches diesem Beitrag zugrunde liegt, orientiert sich an einer kritischen diskursanalytischen Vorgehensweise (Jäger 2001) und vollzieht sich entlang folgender Aspekte: a) auf das im Projekt „ParPEM – Partizipation, Praxisbezug, Ethik und Monitoring“ erstellte Literatur-Monitoring (1085 Publikationen) zu Sexualitäten, Schutz und sexualisierter Gewalt in erziehungswissenschaftlichen Debatten im deutschsprachigen Raum für den Zeitraum von 01/2015 bis 06/2021 (Fixemer/List/Henningsen 2021). Unter der Kategorie Queerness sind 115 Einträge und unter der Freitextsuche Schutz 293 Einträge aufgeführt. Unter dem Stichwort Sexarbeit sind 3 Einträge mittels einer Freitextsuche zu identifizieren mit Fokus auf sexuelle Selbstbestimmung (Schröder/Richarz 2018), Gesundheitsberatung (nach ProstSchG) junger Menschen (Gilges 2021) und Queer Migration (Fixemer/Hucke 2020); b) diese weitreichende Dethematisierung knüpft an wissenschaftliche Analysen um die sogenannte ‚Willkommenskultur‘ an, da bislang queere Geflüchtete auf vulnerable oder gar unsichtbare Positionen verwiesen werden (Küppers 2020; Tietje 2021), sodass c) zusätzliche Beiträge zu Diskussionen um Sexarbeit insbesondere seit der Einführung des ProstSchG hinzugezogen wurden. Darüber hinaus bewegen sich d) die Autor*innen in wissenschaftlichen, aktivistischen und sozialarbeiterischen Auseinandersetzungen zu Sexarbeit, Queer Migration und Schutz.

Much Loved: eine Analyse intersektionaler Diskriminierung marokkanischer Sexarbeiter*innen und deren Repräsentation

Zusammenfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit den Interdependenzen der Diskriminierung, die Sexarbeiter*innen in Marokko erfahren. Ausgangspunkt der Analyse ist der 2015 erschienene Spielfilm *Much Loved* von Nabil Ayouch, welcher als Repräsentation gesellschaftlicher Praxen und Diskurse verstanden und anhand einer intersektionalen Mehrebenenanalyse der marokkanischen Sexarbeit kontextualisiert wird. Die Analyse stellt vor allem den strukturellen und repräsentationalen Charakter der Intersektionalität heraus.

Schlüsselwörter

Sexarbeit, Intersektionalität, Marokko, Praxis- und Diskursanalyse, Filmanalyse

Summary

Much Loved: An analysis of intersectional discrimination against Moroccan sex workers and its representation.

The article focuses on the interdependencies of the forms of discrimination experienced by sex workers in Morocco. Our analysis is based on the 2015 feature film *Much Loved* by Nabil Ayouch, which is understood as a processing of social practices and discourses and then contextualized in relation to Moroccan sex work using a multilevel analysis of intersectionality. Above all, the analysis highlights the structural and representational nature of intersectionality.

Keywords

sex work, intersectionality, Morocco, practice and discourse analysis, film analysis

1 Einleitung und theoretisch-methodischer Zugriff

Sexarbeit in Marokko ist ein Paradoxon: Auf der einen Seite wird sie von religiösen wie politischen Institutionen der islamischen Monarchie als „sittenlos“ (code pénal § 483) geächtet bzw. kriminalisiert. Auf der anderen Seite ist sie Teil vieler prekärer Lebensrealitäten und trägt, nicht zuletzt durch den internationalen Sextourismus im Land, zur ökonomischen Stabilität bei (Midech 2012; Chemin 2015).

„In Morocco, two main tropes circulate about sex work in popular discourse (see, for example, Midech [sic] and Houdaïfa 2012). The first links transactional sex to an erosion of social norms and growing materialism in Morocco. The second marks sex as a survival strategy for poor women, particularly mothers, who have been tricked or abandoned by men.“ (Montgomery 2015: 28)

Solch dichotome Gegenüberstellungen lassen jedoch häufig vergessen, dass hinter Kontroversen um ökonomischen Zwang und moralisches Urteil, Selbstbestimmung und religiöse Gemeinschaft, gesellschaftliche Praxis und Legislative Personen stehen, die in vielfacher Hinsicht Marginalisierung und Diskriminierung erfahren.

1.1 Marginalisierung von Sexarbeiter*innen in Marokko

Unter Sexarbeit ist sexuelle bzw. sexualisierte Arbeit gegen materielle Gegenleistung, meist Geld (Miller 2011), zu verstehen. Der Begriff bedingt ein einvernehmliches, freiwilliges Handeln von Volljährigen – andernfalls handelt es sich um sexualisierte Gewalt (Küppers 2016).

So unterschiedlich die Formen der Sexarbeit sind, so verschieden ist die soziale und ökonomische Stellung ihrer Akteur*innen. Das Spektrum in Marokko reicht von Sexarbeiter*innen, die einen wohlhabenden Kund*innenstamm haben und deren Arbeit teilweise als Teil ihres Lebensstils einzuordnen ist, bis hin zu Sexarbeiter*innen, die meistens auf der Straße arbeiten und für die das Erbringen sexueller Dienstleistungen die Möglichkeit finanzieller Unabhängigkeit darstellt (Montgomery 2015: 28). Höchstwahrscheinlich sind prekäre Lebenssituationen und Armut Hauptmotive dieser Berufswahl in Marokko (Midech 2012).

Homosexualität, außerehelicher Geschlechtsverkehr und Ehebruch sind laut marokkanischem Strafgesetzbuch (*code pénal*) verboten (§§ 489–491). Es ist illegal, wesentlich mit Sexarbeiter*innen zusammenzuleben, über Geld zu verfügen, welches aus Sexarbeit erwirtschaftet wurde, und als Vermittler*in tätig zu sein (§§ 497–504). Jedes „sittenlose“ Verhalten ist verboten (§ 483), wozu bereits „obszöne“ Gesten und Handlungen in der Öffentlichkeit gezählt werden können.¹ Die strafrechtliche Verfolgung unterliegt einer subjektiven Auslegung der Judikative.

Diese Verbote tragen keinesfalls dazu bei, dass Angebot und Nachfrage von Sexarbeit in Marokko zurückgehen. Vielmehr entsprechen die Gesetze den traditionell-religiösen Werten, die die islamische Monarchie vertritt, wohingegen Sexarbeit in der Praxis aus sozioökonomischem Kalkül selten verfolgt wird. So beobachtet der Soziologe Abdelssamad Dialmy eine Duldung der Sexarbeit und sieht darin ein Vorgehen, der Arbeitslosigkeit im Land zu begegnen (vgl. Dialmy in Dwyer 2016).

Neben dieser politischen Marginalisierung auf legislativer Ebene werden Sexarbeiter*innen auch gesellschaftlich auf diskursiver Ebene marginalisiert. Dieser Prozess findet anhand des Begriffs *hchouma* (Schande) statt, der eine moralische Kontrollinstanz beschreibt.² Die Soziologin Soumaya Naamane-Guessous stellt fest, dass *hchouma* „plus que la honte, plus que la pudeur elle est présente constamment, en tout lieu, en toute circonstance. Le mot n’a pas besoin d’être prononcé, la *hchouma* dicte, contrôle, interdit, elle se profile derrière bien des actes“ (Naamane-Guessous 1991: 5, Hervorh. im Original). Der Diskurs um den Begriff ist in Marokko omnipräsent und wird zumeist in Bezug auf Verhalten, Körper oder Wahrnehmung weiblich gelesener Menschen genutzt.

1 Das marokkanische Strafgesetzbuch wurde nach der Unabhängigkeit von Frankreich 1962 verabschiedet. Während das marokkanische Gesetz einen islamischen Charakter vorweist, macht sich ein französischer Einfluss vor allem im Strafmaß für bspw. Sexarbeit bemerkbar, die mit Gefängnis- und Geldstrafe geahndet wird und nicht mit körperlicher Bestrafung (Cheikh 2020: 140f.).

2 Der Begriff *hchouma* muss getrennt von *haram* (verboten) begriffen werden. Ersterer beschreibt Dinge, die gesellschaftlich missbilligt werden, letzterer beschreibt Dinge, die vonseiten der Religion verboten sind. Sexarbeit ist als außerehelicher Geschlechtsverkehr *haram* und somit in der mälikitischen Rechtssprechung des marokkanischen Staats verboten. Zu islamischen Rechtsschulen siehe Melchert (1997); für die Thematisierung des Begriffs *hchouma* siehe Fasiki (2019).

Queeres Begehren on Stage

Zusammenfassung

Im Mittelpunkt des Beitrags steht ein Sharing von Gerard X Reyes, das vom Theorem der Sexarbeit inspiriert wird. Das Sharing des Choreografen, Tänzers, Lehrers, zertifizierten Sexological Bodyworkers, Intimacy Coordinators und Montreal Kiki Ballroom Scene Pioniers Reyes wird im Sinne einer tanzwissenschaftlichen Aufführungsanalyse diskursiv verhandelt. Dabei basiert der Prozess der Bedeutungszuschreibung auf der Grundlage einer Foucault'schen Diskursanalyse. Das generierte Anschauungsmodell erfolgt zwar entlang der Aufführung, ist aber stets nur eine Analyse der Aufführung, die ihren eigenen Diskurs erzeugt. Es wird davon ausgegangen, dass Darstellungen und Verweise zu Sexarbeit am Körper und seinen Materialisierungsprozessen befragbar sind und in Verkörperungsprozessen sowie Darstellungsweisen zum Ausdruck kommen. Im Fokus der Analyse steht eine Bedeutungsgenerierung, in welcher Reyes' Performance als ästhetische und ethische Situation im Theaterraum im Kontext der Konzepte Erotik, Leidenschaft, Begehren sowie der Kategorien *sex*, *gender* und *desire* betrachtet wird. Dies führt dazu, dass die Performance als Ausdruck eines queeren Begehrens begrifflich bestimmt wird.

Schlüsselwörter

Queeres Begehren, Erotik, Leidenschaft, Performance, Bühne

Summary

Queer Desire on Stage

The article focuses on a piece of research shared by Gerard X Reyes that is inspired by the theorem of sex work. This sharing by the choreographer, dancer, teacher, certified sexological bodyworker, intimacy coordinator and Montreal kiki ballroom scene pioneer is discursively negotiated in the sense of a dance studies performance analysis. The process of attributing meaning is based on a Foucaultian discourse analysis. Although the generated model of viewing takes place during the performance, it is always only an analysis of the performance that generates its own discourse. It is assumed that representations and references to sex work can be questioned in relation to the body and in the process of its materialization, with both being expressed in embodiment processes as well as modes of representation. The focus of the analysis is on the generation of meaning in which Reyes's performance is considered as an aesthetic and ethical situation in the context of the concepts of eroticism, passion, desire and the categories *sex*, *gender* and *desire* in the theatre space. This leads to the performance being conceptualized as an expression of queer desire.

Keywords

queer desire, eroticism, passion, performance, stage

1 Einleitung

In der Performance „Public Private Parts“ (2020), die als Work in Progress in Berlin gezeigt wurde, fragt Gerard X Reyes: „What if we had sex without shame, gathered in consensual practice spaces to get curious about our bodies and fantasies, and dedicated time everyday to self-touch with the goal of deeper connections?“ (Programm Tanzfabrik Berlin 2020: o. S.). Diese Frage wird zur Suchformel der Performance. Bei einem Sharing hierzu, das im Tanzhaus Zürich im Jahre 2017 stattgefunden hat, gibt der Tän-

zer Reyes Einblicke in seine tänzerischen Ereignisse und legt die Hintergründe seiner Arbeit, welche durch die Sexarbeit inspiriert ist, offen.¹ Er lädt die Zuschauer*innen zu einem Gespräch über die Performance und die Sexarbeit ein. Reyes verweist mit dieser Performance auf einen Möglichkeitsraum, um Fragen zu *sex*, *gender* und *desire* sowie Sexarbeit künstlerisch zu verhandeln und um vielfältige Geschlechteridentitäten zuzulassen. Um die ästhetisch erzeugten Aussagen analytisch zu erfassen, leiten die folgenden Fragen den Analyseprozess²: Wie werden Sexarbeit und Performance in ein Verhältnis zueinander gesetzt? Welche Dimensionen eröffnen die Kategorien *sex*, *gender* und *desire*? Welche Bezugspunkte liefern die Queer Studies für eine begriffliche Erfassung von *sex*, *gender* und *desire* sowie von Gender Performances in einer tänzerischen Darstellungsweise? Um diesen Fragen nachzugehen, beziehe ich mich in meiner Diskursanalyse auf Reyes' Sharing aus dem Jahre 2017 im Tanzhaus Zürich, um auf der Basis einer performativitätstheoretischen Betrachtungsweise die Theoreme Sexarbeit und Gender Performances zu beleuchten. Das der Analyse zugrunde liegende Diskursgeflecht ist von den Relationen Kunst und Dokumentation sowie Ästhetik und Ethik geprägt. Ein Blick wird auf begehrende und begehrte Körper auf der Bühne geworfen, um eine Argumentationslinie zu entwerfen, in welcher die performativen Akte des Körpers als ‚queeres Begehren‘ begriffen werden.³

2 Zwischen Kunst und Dokumentation sowie zwischen Ästhetik und Ethik

Mit dem folgenden Zitat kann man fragen, was es bedeutet, wenn Körper auf der Bühne be- und entgrenzen, wenn das Ineingreifen von Fiktionalität und Realität und damit auch von Ästhetik und Ethik sowie von Kunst und Dokumentation betont wird: „Körper auf der Bühne begrenzen und entgrenzen zugleich, weil sie als fiktionale Realitäten die Blicke auf sich ziehen, weshalb die Bühne der Ort der Verletzbarkeit in jeder Hinsicht ist“ (Ziemer 2008: 189f.). Während des Sharings wird nicht nur performt, sondern es werden auch Videos von Gesprächssituationen zwischen Reyes und Sexworker*innen gezeigt. Die Stärke des Sharings liegt darin, dass in dem dargestellten Kreieren eine Nähe zwischen dem tänzerisch dargestellten Akt und den aufgezeichneten gesprochenen Aussagen hergestellt wird. Damit werden Bewegungen und Sprach-Bilder geschaffen, die gleichzeitig ästhetische Ausdrucksformen und dokumentarische Darstel-

1 Das Tanzhaus Zürich vergibt an Künstler*innen Residenzen. In den dazugehörigen Sharings geben sie Einblicke in ihre künstlerischen Schaffensprozesse (vgl. <https://www.tanzhaus-zuerich.ch> [Zugriff: 06.12.2021]). Zu Reyes vgl. <https://publicprivateparts.com/en-about.html> [Zugriff: 06.12.2021].

2 Eine Aufführung enthält Bedeutungsangebote, die von der Instanz der Analysierenden nachvollziehbar und nachprüfbar in eine Bedeutungssynthese überführt werden (Thurner 2007: 49). Die Aufführung und die Aufführungsanalyse werden als Prozesse betrachtet, in denen Bedeutungen erzeugt und generiert werden. Das bedeutet, dass sowohl die Performances als auch die Analysen ihr eigenes Diskursgeflecht entfalten. Die Aufführungsanalyse erzeugt somit einen eigenständigen Diskurs. Den gemachten Aussagen wird ein material-empirischer Gehalt zugesprochen (Ruoff 2018: 109).

3 Die Begriffe Begehren und *desire* werden in diesem Beitrag synonym verwendet.

Aufsätze: Offener Teil

Anna Carolin Müller, Ulla Stackmann

Kritik patriarchaler Macht und Sprache in Kathy Ackers *Blood and Guts in High School*

Zusammenfassung

Die US-Amerikanerin Kathy Acker gilt als wegweisende Autorin für die radikal dekonstruktivistische Literatur. Besonders ihr 1984 publizierter Roman *Blood and Guts in High School* wird vielfach als feministisches Manifest gefeiert. In dem Roman stellt Acker die gewaltsame Unterdrückung von Frauen auf radikalste Weise dar und bespricht Themen wie Vergewaltigung, sexuellen Missbrauch und soziale Ungleichheit. Unser Beitrag untersucht die literarischen Mittel, derer sich Acker in dem Roman bedient, um eine tiefgreifende Kritik an gesellschaftlichen Strukturen zu entwerfen, insbesondere im Hinblick auf das patriarchale Sprachsystem und den literarischen Kanon. Die Analyse des Textes zieht die Frage nach sich, inwiefern drastische Darstellungsformen und eine avantgardistische Ästhetik Gefahr laufen, den potenziell subversiven Inhalt des Romans als Gewaltexzess erscheinen zu lassen, wie zum Beispiel das Verbot des Romans in der BRD 1985 belegt.

Schlüsselwörter

Kathy Acker, US-Literatur, Subversion, Punk-Literatur, Postmoderne, Metafiktion

Summary

Critique of patriarchal language and power in Kathy Acker's *Blood and Guts in High School*

The American author Kathy Acker is considered to have pioneered radical deconstructive literature. Her novel *Blood and Guts in High School*, published in 1984, is celebrated by many as a feminist manifesto. Acker depicts the violent suppression of women in the most radical way and addresses issues such as rape, sexual abuse and social inequality in the novel. This article examines the literary devices Acker uses to delineate a profound critique of social structures, in particular regarding the patriarchal language system and the literary canon. Our analysis investigates to what extent the drastic forms of representation and the avant-garde aesthetics in this novel run the risk of turning its potentially subversive content into violent excesses, as is evidenced in, for example, the novel being banned in West Germany in 1985.

Keywords

Kathy Acker, American literature, subversion, punk literature, postmodernism, metafiction

1 Zwischen Punk und Postmoderne

Anfang der 1970er-Jahre machte sich die Autorin Kathy Acker einen Namen als Pionierin der aufkommenden Punk-Bewegung in New York. Themen wie die Frage nach Authentizität in einer von Massenmedien geprägten Gesellschaft, Macht und Subversion sowie soziale Grenzüberschreitung prägten diese noch junge Bewegung und auch Ackers Schreiben. In ihren Anfangsjahren kam sie in Kontakt mit den avantgardistischen Lyrikkreisen New Yorks und schrieb zunächst Gedichte, bevor sie sich von dieser Textform abwandte und dem Roman widmete. Neben einem Hang zu textuellen Experimenten bilden die Dekonstruktion gesellschaftlicher Verhältnisse und eine kritische Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen den Kern von Ackers Werken. Wie ihr 1984 erschienener Roman *Blood and Guts in High School* (*B&G*) zeigt, behandeln ihre Tex-

te Tabuthemen wie sexuellen Missbrauch, Vergewaltigung und die Ausbeutung junger Frauen auf radikalste Weise und erhalten sich so bis heute ihre Aktualität. *B&G* stelle nicht nur Ackers kommerziellen Durchbruch dar, sondern wird vielfach als feministisches Manifest gefeiert, da der Text die Unterdrückung von Frauen so offen und unverblümt darstellt wie kaum ein anderer Roman. Daher gilt Acker als wegweisende Autorin für radikal dekonstruktivistische und feministische Literatur. Dennoch findet ihr Werk teilweise kaum bis gar keine Beachtung: Die Übersetzung von *B&G* ins Deutsche liegt mittlerweile 30 Jahre zurück und belegt die sehr begrenzte Rezeption in Deutschland. Erst die 2017 erschienene Biografie *After Kathy Acker: A Biography* von Chris Kraus lenkte die Aufmerksamkeit erneut auf Acker.

Neben der Anlehnung an den *second-wave feminism* (Colby 2016: 69; June 2010: 129) sowie einer Ablehnung von neoliberalen Machtstrukturen wird Acker vorwiegend als Autorin der Postmoderne gelesen, da ihre Texte vielfach eine Nähe zur fragmentarischen, nichtlinearen Ästhetik dieser literarischen Strömung aufweisen. So bedient sie sich literarischer Mittel wie der Metafiktion und intertextuellen Verweisen, der von William Burroughs entwickelten Cut-up-Technik und einer nichtlinearen Erzählweise. Es entstehen komplexe und verwobene Texte, die Machtstrukturen in politischen Diskursen hinterfragen und normalisierte Vorstellungen von Geschlechterrollen destabilisieren. Nicola Pitchford sieht in einer feministisch-postmodernen Lesart von Ackers Texten die Chance, deren politisches Potenzial zu erkennen, wie sie in *Tactical Readings: Feminist Postmodernism in the Novels of Kathy Acker and Angela Carter* (2002) schreibt. Und auch Marion May Campbell ordnet Acker in die Tradition postmoderner Autor*innen ein, indem sie *B&G* als poststrukturalistischen Un-Bildungsroman definiert (Campbell 2014: 157ff.). Emilia Borowska versucht in ihrer Analyse *The Politics of Kathy Acker: Revolution and the Avant-Garde* (2019) hingegen, Acker von der Einordnung in die Postmoderne zu lösen, und schlägt einen interpretativen Rahmen vor, der rein poststrukturalistische Interpretationsansätze ersetzen soll. Dabei untersucht sie den ‚revolutionären Gehalt‘ von Ackers Texten und hebt insbesondere deren Anschlussfähigkeit an anarchistische Praktiken der Punk-Szene hervor, die zwischen Scheitern, Desillusionierung und Aufbruchsmut schwanken (Borowska 2019: 2ff.). Zudem spannt sie somit den Bogen zu Ackers Zugehörigkeit zur anti-institutionellen literarischen Avantgarde. Diese steckt den Rahmen für die experimentelle Verwendung sprachlicher Mittel, derer sich Acker bedient, um ihre politische Agenda in ihrer ästhetischen Praxis zum Ausdruck zu bringen (Borowska 2019: 33f.). So schließt Borowska wiederum an feministische Lesarten wie beispielsweise Georgina Colbys *Kathy Acker: Writing the Impossible* (2016) an, die Ackers Gebrauch von Sprache als feministisches Mittel des Widerstandes ansehen. Colby setzt *B&G* in Beziehung zu feministischen Theorien der Sprachphilosophie und sieht die ontologische Negierung des Weiblichen innerhalb der symbolischen Ordnung des Patriarchats als zentrales Thema des Romans (Colby 2016: 69).

Andererseits stieß das Buch nach seinem Erscheinen vielfach auf Kritik. Die Beschreibungen von Gewalt wurden als Reproduktion jener Strukturen verstanden, welche die Unterdrückung im patriarchalen System erst hervorbringen (Pitchford 2002: 18). Zudem wurden die als pornografisch angesehenen Inhalte, die angeblich durch das Fehlen eines klaren narrativen Rahmens keinen literarischen Wert besitzen,

Männlichkeiten zwischen Neujustierung und Wandel? Persistenzen hegemonialer Männlichkeit

Zusammenfassung

Zentrales Element hegemonialer Männlichkeit ist die enge Verwobenheit von Männlichkeiten und Erwerbsarbeit, die sich u. a. in der Figur des Ernährers der Familie manifestiert. Weltweit lassen sich Veränderungen feststellen, die Alternativen und neue Möglichkeitsräume erkennen lassen. Die konzeptionelle Einordnung dieser empirischen Phänomene steht allerdings noch am Anfang. Inwiefern es sich dabei um mehr als einen gesellschaftlichen Wandel handelt, sondern um ein grundlegend verändertes „In-der-Welt-Sein“, wollen wir anhand von in Gruppendiskussionen gewonnenen Daten für Deutschland diskutieren. Durch drei Fälle hindurch können wir zeigen, dass die Figur des Ernährers auf der einen Seite als klassisch, traditionell und auch veraltet verstanden und als solche zumindest in Teilen zurückgewiesen wird, auf der anderen Seite lassen sich in diesen Fällen auch Hinweise finden, dass sich der Ernährer nach wie vor zur Hegemonialisierung in der konkreten Praxis eignet. Instrukтив ist die Falldiskussion daher vor allem auch, da die Schilderungen der Diskussionsteilnehmer nachdrücklich verdeutlichen, wie hegemoniale Männlichkeit in der Praxis funktioniert: als Anrufung, der man sich nicht entziehen kann.

Schlüsselwörter

Hegemoniale Männlichkeit, Ernährer, Geschlechterverhältnisse, Sozialer Wandel, Gruppendiskussionen

Summary

Masculinities between readjustment and transformation? The persistence of hegemonic masculinity

A key feature of hegemonic masculinity is the close interweaving of masculinities and gainful employment which manifests itself, among other things, in the figure of the family breadwinner. Changes can be observed worldwide which indicate that there are alternatives and new potential spaces. However, the process of conceptualizing these empirical phenomena is still in its infancy. To what extent this is more than social change, in fact a fundamental change to “being in the world” is what we wish to discuss in relation to Germany based on data obtained in group discussions. Based on three cases, we show that the figure of the breadwinner is understood as classical, traditional and outdated, and that as such it is rejected – at least in part. On the other hand, we also find indications that the breadwinner is still suitable for hegemonialization in practice. Therefore, discussing these cases is above all instructive because the participants’ narratives reveal how hegemonic masculinity functions in practice, namely as a call which men cannot evade.

Keywords

hegemonic masculinity, breadwinner, gender relations, social change, group discussions

1 Einleitung

Die bereits früh in der Frauen- und Geschlechterforschung und den feministischen Gesellschaftstheorien geführte Debatte zur (historischen) Hervorbringung getrennter gesellschaftlicher Sphären und deren Stabilisierung – Reproduktion/Privatsphäre/Familie vs. Produktion/Öffentlichkeit/Erwerbsarbeit – und zu damit verbundenen hierarchisch strukturierten Zuständigkeiten und Aufgaben qua Geschlecht (u. a. Beck-Gernsheim 1976; Ostner 1990; Becker-Schmidt 1991; Gottschall 1995) erfahren mit der Analyse gegenwärtiger Dynamiken kapitalistischer Ordnung eine deutliche Wiederbelebung. Sie werden um Erkenntnisse der Männlichkeitenforschung erweitert. In den Fokus tritt die Frage, wie die (De-)Stabilisierung kapitalistischer Ordnung mit der (De-)Stabilisierung patriarchaler/androzentrischer Ordnung weltweit verwoben ist (vgl. Aulenbacher/Meuser/Riegraf 2012: 7; auch: Aulenbacher/Riegraf/Völker 2015; Scholz/Heilmann 2019). Grundlegend ist hier ein umfassendes Verständnis von Männlichkeiten, das gleichermaßen dem lokal situierten Leben von Männern Rechnung trägt als auch Männlichkeit als ein Charakteristikum von Weltgesellschaft ernst nimmt (vgl. Connell/Wood 2005: 7; Connell 1998).

Um die Verbindung zwischen ‚eigenem Leben‘ und ‚Welt‘ zu fassen, steht der Männlichkeitenforschung das Konzept hegemonialer Männlichkeit zur Verfügung, das als generatives Prinzip der Konstruktion von Männlichkeit in der konkreten Praxis gefasst werden kann (vgl. u. a. Meuser 2010a) und so zugleich die globale Dominanz von Männern über Frauen als strukturelle Tatsache konstituiert (Connell 1987: 183). Entscheidend ist hier, dass hegemoniale Konstellationen stets flexible Verbindungen sind, die der Offenheit des Sozialen Rechnung tragen: Das potenziell Neue tritt als Alternative zum Alten – Hegemonialen – in Erscheinung, eine Alternative, die auch abgewehrt oder als schon-immer-dazugehörig vereinnahmt werden kann (vgl. Marchart 1998; Lengersdorf/Meuser 2010).

Ein zentrales Element hegemonialer Männlichkeit ist der beruflich tätige und erfolgreiche Mann (konzeptionell: Meuser 2010b; Scholz 2012). Männlichkeit und Erwerbsarbeit sind eng – und scheinbar alternativlos – miteinander verwoben. Gegenwärtig zeigen empirische Untersuchungen, dass weltweit gesellschaftliche Verhandlungen um Alternativen geführt werden, z. B. in Japan entlang des Ideals des *sariiman*, in dem das individualisierte Spaß-an-der-Arbeit-Haben als ein zusätzliches Element aufscheint (vgl. Taga 2016). Oder auch bei einer Vielzahl von Phänomenen, bei denen Sorge im Zusammenhang von Beruflichkeit und Männlichkeit sichtbar wird (u. a. Elliott 2016), und zwar in einer Art und Weise, die konträr zur Sorge „als männliche Verantwortung qua Kontrolle und damit auch Kontrollmacht verstanden wird“ (Böhnisch 2018: 130). Diese tradierte Form männlicher Verantwortung kommt im Ernährer der Familie zum Ausdruck und ist mit der Transformation von Männlichkeit im Übergang zur Vaterschaft verbunden (vgl. Helfferich 2017: 222).

Ausgehend von Daten aus einem DFG-geförderten Projekt werden wir das letztgenannte Moment dieser Entwicklung fokussieren: den Ernährer der Familie. Wie wir anhand unseres Materials zeigen werden, wird der Ernährer als klassische, traditionelle und auch veraltete „Rolle“ des Mannes verstanden und als solche zumindest in Teilen zurückgewiesen. Aber unsere Fallanalysen zeigen auch, dass sich der Ernährer nach wie vor zur Hegemonialisierung in der konkreten Praxis eignet: einmal als Moment

Einschließungen und Ausgrenzungen im Spannungsfeld der sozialen Kategorien Geschlecht, Ethnizität und Religion. Intersektionale Perspektiven auf die Bildungsbiografien junger Musliminnen in Malaysia

Zusammenfassung

Der Beitrag nimmt eine intersektionalitätstheoretische Perspektive ein, um die spezifische Verflechtung der sozialen Kategorien Geschlecht, Ethnizität und Religion und deren Auswirkung auf die Handlungsspielräume junger muslimischer Studentinnen in Malaysia im Kontext ihrer Bildungsbiografien herauszuarbeiten. Dafür wurden zwölf narrative Interviews mit jungen Musliminnen in Malaysia geführt und in Anlehnung an die Methode des Szenischen Verstehens nach Lorenzer ausgewertet. Zwei der Interviews werden in Form von Einzelfällen vorgestellt. Sie zeigen auf, dass die soziale Kategorie Religion eine relevante Sinnressource sowie Legitimationsquelle für das soziale Handeln der jungen Frauen im Kontext ihrer Bildungsbiografien darstellt.

Schlüsselwörter

Intersektionalität, Geschlecht, Religion, Ethnizität, Bildung, Malaysia

Summary

The interrelationships between the social categories of gender, ethnicity and religion. Intersectional perspectives on educationally successful female Muslim students in Malaysia

This article presents the interrelationships between the socially constructed categories of gender, ethnicity and religion – which simultaneously have an impact on the educational biographies of Malay-Muslim female students in Malaysia – in the context of the analytical framework of intersectionality. The data used were retrieved from twelve narrative interviews with Muslim female students which were analyzed using Lorenzer's method of hermeneutical cultural understanding. Two interviews are presented in the form of case studies. The article demonstrates that the social category of religion is a relevant resource of meaning as well as a source of legitimacy for the young women's social actions in the context of their education and educational biographies.

Keywords

intersectionality, gender, religion, ethnicity, education, Malaysia

1 Einleitung

Antimuslimische Rassismen lassen sich in vielen Ländern des globalen Nordens beobachten. Muslim_innen, unabhängig von ihrem Herkunftsland und ihrer Ethnie, werden als homogene Gruppe charakterisiert, die fundamental anders und fremd sei. Eine dabei immer wieder auftretende Behauptung ist, dass „die muslimische Frau“, legitimiert durch den Islam, unterdrückt und entmündigt wird. Der vorliegende Beitrag zeigt hingegen auf, inwiefern die soziale Kategorie Religion vor dem Hintergrund des Zu-

sammenwirkens mit den Kategorien Ethnizität und Geschlecht für junge muslimische Malaiinnen in Malaysia im Kontext ihrer Bildungsbiografien eine Handlungsressource darstellen kann, die sich fernab von Schlagworten wie Unterdrückung und Entmündigung ausgestaltet. Der Beitrag trägt dazu bei, Perspektiven muslimischer Frauen aus Ländern in Süd- und Südostasien in den Fokus zu rücken, die laut Schneider (2011), trotz eines zunehmenden Interesses, längst nicht die Aufmerksamkeit wie Musliminnen aus muslimisch geprägten Ländern im arabischsprachigen Raum erhalten. So existieren bisher auch kaum empirische Studien, die vertiefte Einblicke in die Realitäten und Biografien von Malaiinnen in Malaysia geben (Noor/Mahudin 2016: 731); nicht zuletzt, weil Religion und Ethnizität als sensible Themen in Malaysia gelten. Zwar widmet sich eine quantitativ angelegte Erhebung des Goethe-Instituts (2011) den zunehmend religiösen Einstellungen muslimischer Jugendlicher und junger Erwachsener in Malaysia, jedoch liefert die Erhebung keine tieferen Einblicke in deren Lebensrealitäten.

Im Folgenden werden nach einer Einführung in das Paradigma der Intersektionalität ausgewählte Studien vorgestellt, die sich der Verwobenheit der sozialen Kategorien Geschlecht, Ethnizität und Religion widmen. Auf dieser Grundlage wird das komplexe Zusammenwirken der drei Kategorien in Malaysia vor dem sozialen und geschichtlichen Hintergrund des Landes dargestellt, das strukturelle Macht- und Hierarchieverhältnisse innerhalb der Gesellschaft produziert und festigt. Darauf aufbauend wird der methodische Ansatz der Studie dargestellt und anhand der Vorstellung zweier Interviews die Frage diskutiert, inwiefern Religion für junge Malaiinnen, vor dem Hintergrund der Gesellschaftsstrukturen in Malaysia, eine relevante Sinnressource und Legitimationsquelle für ihr soziales Handeln im Rahmen ihrer Bildungsbiografien sein kann. In einer anschließenden Diskussion werden die Erkenntnisse der Studie fallübergreifend diskutiert, bevor der Beitrag mit einer Schlussbetrachtung endet.

Anzumerken ist vorweg, dass es das durchgängige und leitende Prinzip des Beitrags ist, nicht über die interviewten muslimischen Frauen zu sprechen. Stattdessen gilt ihnen Aufmerksamkeit als aktiv Handelnde und Gestalterinnen ihrer Leben und Bildungsbiografien.

2 Die Kategorien Religion, Ethnizität und Gender aus intersektionalitätstheoretischer Perspektive

Der Begriff Intersektionalität wurde Ende der 1980er-Jahre von Crenshaw (1989) in den angloamerikanischen antidiskriminierungsrechtlichen Diskurs eingeführt. Die Juristin wies die mehrfache Diskriminierung durch das Zusammenwirken der sozialen Kategorien *Gender*, *Race* und *Class* am Beispiel von Erfahrungen Schwarzer Frauen im Kontext von Einstellungspolitikern US-amerikanischer Firmen nach. Gezeigt werden konnte dadurch, dass Ungleichheits-, Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht durch die Konzentration auf eine ausgewählte Kategorie sozialer Differenz angemessen erfasst werden können (Walgenbach 2014: 69). Stattdessen muss dafür die Vielzahl sozialer Kategorien in ihrem gleichzeitigen, nicht additiven Zusammenwirken analysiert werden.

Je nach Untersuchungskontext können unterschiedliche Kategorien in intersektionale Analysen einbezogen werden – jeweils die, die eine besondere Relevanz in dem zu

Freiheitsaktionen der Frauenbewegung: die kollektiven Busfahrten zu Schwangerschaftsabbrüchen in die Niederlande (1975–1977) als Form ver-körpernten Protests

Zusammenfassung

Der Beitrag setzt sich mit einer politischen Aktion(sform) auseinander, mit der feministisch gegen das Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen protestiert wurde. Die transnationale Aktionsform der kollektiven Busfahrten in die Niederlande wird dabei als (doppelsinnige) Freiheitsaktion und vier-dimensional ver-körperte Direkte Aktion im Sinne anarchistischer Selbsthilfe am bundesdeutschen Staat vorbei analysiert. Es handelte sich um eine frauenbewegte Handlungsoffensive machtvoller Gemeinschaftlichkeit, die, 1975 beginnend, solidarische Kollektivität und Öffentlichkeit als Strategie nutzte, um eine faktische Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts zu erwirken: In der Form der politischen Aktion wurde das Ziel selbst sichtbar gemacht (Konkretheit) und dieses unmittelbar durch die Abtreibungen erreicht (Implementierung). Empowernd schuf die Aktionsform selbstorganisierte Handlungsspielräume, wies dabei Angst und Scham zurück und delegitimierte das Gesetz. Nach einer reflexiven Kritik wurde die Aktionsform 1977 eingestellt. Resümierend werden die vorliegenden 11 Prinzipien einer Konzeption feministischen Widerstands um die Aktionsformaspekte feministische Reflexion und Solidarität erweitert.

Schlüsselwörter

Frauenbewegung, Protest, Selbsthilfe, Schwangerschaftsabbruch, Transnationalität, Freiheit

Summary

Political action for freedom in the women's movement: Collective bus rides to abortion clinics in the Netherlands (1975–1977) as a form of embodied protest bodily protest

This article deals with a form of political action in which feminists crossed a line in protest against the ban on abortions in the FRG. These collective bus rides to the Netherlands are analyzed as a transnational political action for (ambiguous) freedom and a four-dimensional Direct embodied action in the sense of the self-help doctrine of anarchy – in other words, without involving the State. Instead, this was a female-led campaign of an empowered community which in 1975 began to use solidarity, collectivity, and publicity to enforce the right to self-determination. The form of this action makes the goal visible (concreteness) and that goal was directly achieved when the abortions were carried out (implementation). The form of action was self-empowerment and it created new self-organized scope for action; it also contributed to overcoming fear and shame and delegitimized the law. After some self-critical reflection, this form of action was abandoned in 1977. The discussion concludes by arguing that feminist reflection and solidarity, that is aspects borrowed from this form of action, should be added to the 11 established principles of feminist resistance.

Keywords

women's movement, political action, self-help, abortion, transnationality, freedom

1 Feministische Politisierung von Schwangerschaftsabbrüchen

Der Kampf gegen den Strafrechtsparagrafen 218 trug seit Anfang der 1970er-Jahre unter dem eigensinnig-selbstbewussten Slogan „Mein Bauch gehört mir“ entscheidend zur Entwicklung der Neuen Frauenbewegung bei.¹ Schwangerschaftsabbruch war nun nicht mehr nur ein individuelles, privates Problem: Abtreibung wird feministisch politisiert, „wird politisch“ (Nüthen 2009: 43). Die Frauen der sich neu konstituierenden Bewegung in der BRD wehrten sich gegen „die Bevormundung [...] durch Ehemänner, Kirchenmänner, Ärzte, Richter, Politiker“ (Schwarzer 1981: 25) und dagegen, um die „gnädige Erlaubnis zum Nichtaustragen einer ungewollten Schwangerschaft“ betteln zu müssen (Schwarzer 1981: 25). Denn Abtreibung war verboten.² Die Frage nach der Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Frau über ihren Körper wurde zur „Grundlage für die Anerkennung als gleiche Bürgerin in der politischen Gemeinschaft“ (Lenz 2008: 74). Die Auseinandersetzungen zum § 218 StGB trugen Feministinnen insbesondere in den 1970er-Jahren mit vielen, teils spektakulären Aktionen aus (Schulz 2002). Dazu zählen zentral auch die hier untersuchten öffentlichen gemeinschaftlichen Fahrten zu Abtreibungen in die Niederlande. Alle Anti-§-218-Aktionen waren Teil des Kampfes um (körperliche) Selbstbestimmung und wurden zu einem „umfassenden Konzept[] feministischer Körperpolitik“ entwickelt (Dackweiler 1995: 186; vgl. Kontos 1989: 54, 1996). Dabei stand die Idee der „Selbsthilfe“³ (Bewegungsquelle z. B. FFBIZ 1975o: RS; Sekundärliteratur z. B. Lenz 2010: 104, 116) im Mittelpunkt.⁴ „Selbsthilfe“ wurde zumeist als „Strategie“ verstanden, deren Wirkung als „Kampfmaßnahme“ sich nur in der Öffentlichkeit entfaltet (FFBIZ 1975o: RS; FFBIZ 1975i: o. S.; SP 1975a; vgl. FMT 1975a).

Schon die alten Frauenbewegungen – vor allem die proletarische, u. a. mit dem Slogan „Dein Bauch gehört Dir“, und auch die radikal-bürgerliche – kämpften gegen den § 218 RStGB (Notz 2016). Trotz erneut entfachter und anhaltender (queer)feministischer Kämpfe steht der Paragraf nach wie vor im *Strafgesetzbuch* – jungen Frauen* ist dies oftmals nicht klar.

Zum Erkenntnisinteresse und Ziel des Beitrags: Im Folgenden wird die bundesdeutsche feministische Bewegungsgeschichte *von* einer politischen *Aktion aus* geschrieben und nach deren Form gefragt. Das heißt, die politische Aktion der kollektiven Abtreibungsfahrten in die Niederlande wird bewegungs- und aktionshistoriografisch hinsicht-

1 Die Grundlagen für diesen Text wurden dankenswerterweise im Rahmen einer Co-Finanzierung des Projekts „Feminismen in Aktion“ durch die Vereine *reflect!*, *Imedana*, *Frauentraum und Frauenwirklichkeit*, *LAG Lesben in NRW*, *Stiftung maecenia*, *Rosa-Luxemburg-Stiftung NRW*, *Rosa-Luxemburg Stiftung* und *Wir Frauen* ermöglicht. Mein herzlicher Dank gilt außerdem meinem Autonomen feministischen Colloquium Kreuzberg: Pia Garske, Inga Nüthen, Gundula Ludwig und Gisela Notz – für ihre Anmerkungen zur ersten Fassung.

2 Im Jahr 1968 wurden etwa 600 Personen nach § 218 StGB bestraft, 1973 waren es 150, zwei Drittel davon wurden zu einer Geldstrafe verurteilt, ein Drittel zu einer Haftstrafe (Spiegel 1975: 102).

3 Bislang liegt keine Rekonstruktion feministischer Verständnisse von Selbsthilfe vor.

4 Zur Kritik an der Engführung der Frauenbewegung als „kulturorientierte Selbsthilfebewegung“ Leidinger (2015a: 68f.).